

Joanna Jabłkowska

FIKTION UND WIRKLICHKEIT IN DEN TAGEBÜCHERN
VON MAX FRISCH

Ganze Geschlechter von Philosophen und Denkern haben sich mit der Beziehung von Fiktion und Wirklichkeit beschäftigt. Ist das Sein wirklich oder ist es von uns erfunden, stellen unsere Umgebung und unser Leben die objektive Realität dar oder sind sie nur Produkte der mangelhaften menschlichen Vorstellungskraft? Was verbirgt sich hinter dem Schleier des Unwissens? Diese Fragen haben schon Plato bewegt¹. George Berkeley - ein Vertreter des subjektiven Idealismus - behauptete, es existiere keine von Wahrnehmen und Denken unabhängige Außenwelt. Real existiere nur die Substanz des Geistes, der Seele und des Ich; esse = percipi². Sogar im 20. Jahrhundert haben sich Theorien entwickelt die unsere Wirklichkeit, die sinnlich erfassbare Realität, verneinen. Die "Als-Ob" - Philosophie Vaihingers "stellt alle Werte und Ideale als bloße Fiktionen dar"³.

Das Problem des Fiktiven und des Wirklichen wurde auch zum Gegenstand der Literatur, was schon in Goethes "Faust" zutage tritt. Die eindrucksvollste Darstellung der Umwelt mit fiktiven, grotesken, unwahrscheinlichen Mitteln gab uns in der deutschen Literatur Franz Kafka. Er flocht auch in seine Tagebücher Erzählungen und Geschichten ein⁴ - Frisch hat also

¹ Vergl. P l a t o n, Państwo, Warszawa 1958.

² Vergl. Philosophisches Wörterbuch, Stuttgart 1960, S. 58.

³ Ebenda, S. 625.

⁴ Vergl. F. K a f k a, Tagebücher 1910-1923, Berlin 1967.

keine Pionierarbeit auf diesem Gebiet geleistet. Auch das Tagebuch von Witold Gombrowicz kann man mit den Diarien von Frisch vergleichen; beide Autoren stellen ihre Erfahrung als Verflechtung von Fiktion und Wirklichkeit dar. Die gesamte Literatur des 20. Jahrhunderts scheint ja zu erwägen, ob man eine genaue Gränze zwischen unseren Träumen, Vorstellungen, Einbildungen und der realen Welt ziehen darf.

Max Frisch fikionalisiert sein Tagebuch, er kommentiert und ergänzt die Wirklichkeit mit erfundenen Geschichten; dabei kann seine Literatur keineswegs "avantgardistisch" genannt werden; seine Tagebücher sind für jeden Leser verständlich, es ist keine experimentelle Literatur, obwohl so viel Neues in ihr steckt. Frisch hat das erreicht, was nur wenigen Schriftstellern der Nachkriegszeit gelungen ist - er hat in seinen Tagebüchern philosophische Tiefe mit interessanten und lesbaren Geschichten verbunden. Man könnte hier sein Werk, nicht nur die Diarien, auch die Romane und Dramen, mit dem seines genialen Zeitgenossen Friedrich Dürrenmatt vergleichen, der wichtige Zeitprobleme in die attraktive Form der Kriminalliteratur und der Groteske eingebunden hat. Die Wege der beiden Schweizer kreuzen sich, sie gehen aber auch auseinander. Dürrenmatt stellt die Probleme der Menschheit, Frisch die des Menschen dar, bei Dürrenmatt sind das Groteske und das Wirkliche, zwar verknüpft, doch zu trennen, bei Frisch kann man zwischen dem Erfundenen und dem Realen keine genaue Grenze ziehen. Der Traum kann so gut wie das Erlebte die Erfahrung des Autors ausdrücken.

"Man kann alles erzählen, nur nicht sein wirkliches Leben"⁵. Dieser Satz aus dem Roman "Stiller" könnte als Leitmotiv für das ganze Werk von Max Frisch dienen. Kann man sein Ich so exakt definieren, daß kein Zweifel übrigbleibt? Frisch sucht in seinen Aufzeichnungen nach immer neuen Möglichkeiten, das Erlebte, das Erfahrene zu variieren. Er ergänzt und kommentiert die wirklichen Ereignisse mit dem Erfundenen.

Alle Probleme, die Frisch in seinen Werken, auch in den Tagebüchern, berührt, werden fikionalisiert. Das Thema der

⁵ M. Frisch, Stiller, Frankfurt/M. 1975, S. 64.

gescheiterten Existenz, der Flucht vor der Rolle in der Gesellschaft und der Suche nach dem eigenen Ich wird sowohl im ersten als auch im zweiten Tagebuch in den erfundenen Geschichten erläutert. Als Beispiele kann man hier die Skizzen "Schinz" im ersten Journal und "Goldschmied", "Statik", "Skizze" im zweiten nennen. Das Problem des Bildnisses schildert Frisch in den Skizzen "Der andorranische Jude" in den ersten Aufzeichnungen und "Kabusch" im zweiten Diarium. Die Mann - Frau Problematik wird in der "Skizze eines Unglücks", in "Ehe nach dem Tod" und in zwei Fragebögen im Tagebuch II analysiert, das Thema "Altern und Tod" finden wir in der brillanten Erzählung über die "Vereinigung Freitod" und in vielen Geschichten des zweiten Bandes. Sogar die so wirklichkeitsbezogene Politik wird fikionalisiert, u.a. im Entwurf zum Drama "Graf Öderland" im ersten Diarium und besonders deutlich in den "Verhören" in den letzten Aufzeichnungen. Dabei bearbeitet Frisch ein Thema, ein Motiv nicht einmal, er wiederholt es, zeigt immer neue Varianten desselben Problems, er befindet sich auf der ständigen Suche nach der Antwort auf seine Fragen, nach seinem Ich. Bemerkenswert ist es, daß im Falle Frisch die Fiktionalisierung in einem scheinbar so realitätsbezogenen Werk wie einem Tagebuch erfolgt. Die Literaturtheoretiker sind ja meistens der Meinung, daß das Tagebuch - Ich nur der Wirklichkeit verpflichtet sein sollte - ein Diarium wäre die einzige literarische Gattung, die weder Fiktion noch Fabel kenne⁶. Doch in den Aufzeichnungen von Max Frisch bedient sich das Ich in seiner Selbsterkenntnis und seiner Selbstdarstellung der Fiktion⁷. Rolf Kieser geht noch weiter und behauptet, daß das erzählende Ich des Tagebuchschreibers Frisch in jedem Falle ein literarisches Ich sei: "d.h., es zeigt und enthüllt ebensoviel oder ebensowenig von der Persönlichkeit des Schriftstellers, wie die fingierten Ichs der Romane und Dramen"⁸. Eine solche Deutung der Tagebücher ist auch möglich,

⁶ Vergl. A. G r ä s e r, Das literarische Tagebuch - Studien über Elemente des Tagebuches als Kunstform, Saarbrücken 1955.

⁷ Vergl. H. S t e i n m e t z, Max Frisch: Tagebuch, Drama, Roman, Göttingen 1973, S. 20.

⁸ R. K i e s e r, Max Frisch - das literarische Tagebuch, AG Frauenfeld, 1975, S. 25.

obwohl man an dieser Stelle polemisieren könnte, denn das Tagebuch - Ich ist in den Aufzeichnungen sehr oft mit dem Ich des Schriftstellers identisch, besonders in den politisch-gesellschaftlichen Passagen der Diarien. Man kann natürlich nicht bestreiten, daß es in vielen Fragmenten der beiden Tagebücher um die Selbsterkundung eines fiktionalen Ich geht⁹.

Die Aufzeichnungen der Jahre 1946-1949 und 1966-1971 sind übrigens in Form und Struktur den anderen Werken des Autors, besonders den Romanen, verwandt. Sowohl in "Stiller" als auch in "Mein Name sei Gantenbein" bedienen sich die erzählenden Ich fiktiver Geschichten, um ihr Schicksal, ihre Erfahrung zu schildern. In "Stiller" sind es die Erzählungen über Rip van Winkle, über Jim und Jim und über Isidor; die Formel des Romans "Mein Name sei Gantenbein" lautet: "Ich stelle mir vor", und das Buch besteht aus lauter vorgestellten Geschichten, die vom Erzähler wie Kleider probiert werden¹⁰. Auch in seinem letzten Roman, dem autobiographischen "Montauk" flicht Frisch in die Erinnerungen Träume ein. Das Buch wurde in der Ich-Form geschrieben, es hat aber auch Er-Form-Stellen, als ob sich der Autor von den eigenen, wirklich erlebten Geschichten distanzieren wollte; der Leser stellt sich ständig die Frage: Was ist das; Wirklichkeit, wenn man sie zu einer Geschichte machen kann?

Frisch, oft gefragt, warum er die Wirklichkeit fiktionalisiert, warum er seine Erfahrung in erfundenen Geschichten ausdrückt¹¹, statt sie in der Beschreibung des wirklich Erlebten anschaulich zu machen, erklärt es selbst im ersten Diarium:

"Ausdrücken kann mich nur das Beispiel, das mir so ferne ist wie dem Zuhörer: nämlich das Erfundene. Vermitteln kann [...] nur das Erdichtete, das Verwandelte, das Umgestaltete, das Gestaltete"¹².

"... indem ich erfinde, was nie gewesen ist [...],

⁹ Vergl. Steinmetz, a.a.O., S. 93.

¹⁰ Vergl. Kieser, a.a.O., S. 92 und Steinmetz, a.a.O., S. 67-68, 76-77.

¹¹ Vergl. Kieser, a.a.O., S. 92.

¹² M. Frisch, Tagebuch 1946-1949, Frankfurt/M. 1974, S. 411.

zeigt die Erfahrung sich reiner, genauer, offener [...]. Jeder Mensch [...] erfindet seine Geschichte. [...] Geschichten sind Entwürfe in die Vergangenheit zurück, Spiele der Einbildung, die wir als Wirklichkeit angeben. [...]. Indem ich weiß, daß jede Geschichte, wie sehr sie sich auch belegen läßt mit Fakten, meine Erfindung ist, bin ich Schriftsteller"¹³.

Diese Sätze könnten als Motto für die "Tagebücher", für "Dienstbüchlein" und besonders für "Montauk" dienen. Unsere Erlebniswelt hängt von der Erfahrung ab. Alle Behauptungen, die wir aufstellen, können nur bedingt, nur relativ für richtig gehalten werden, sogar dann, wenn sie unwiderlegbar bewiesen werden, denn alles, was wir sagen und behaupten, kann nur in der Summe von Realität und Gedankenwelt als Wirklichkeit angenommen werden. Fazit - die Wirklichkeit sieht für jeden Menschen anders aus, sie ist subjektiv. In der Literatur soll die erfundene Geschichte die Realität kommentieren, verallgemeinern. In der Wirklichkeit haben wir es nur mit einem exemplarischen Beispiel zu tun, die Fiktionalisierung dieses Beispiels macht aus ihm ein allgemeinemenschliches Problem, das sich auf jeden beziehen läßt. Die Realität wird erst dank der Fiktionalisierung faßbar¹⁴, sie ermöglicht, die Wirklichkeit mit sprachlichen Mitteln zu begreifen¹⁵. Dank ihr kann Frisch dort ausweichen, wo er eine endgültige Stellungnahme für unmöglich hält. So wird die kleine Notiz "Aus der Zeitung" über den Kassierer, der seine ganze Familie mit der Axt erschlagen hat, mit dem Entwurf "Graf Öderland" kommentiert. Frisch scheint hier zu fragen: warum suchen wir immer nach einem greifbaren Grund?

"Unser Bedürfnis nach dem Grund: als Versicherung, daß eine solche Verwirrung, die das Unversicherte menschlichen Wesens offenbart, unsereinen niemals heimsuchen kann"¹⁶. Die "Verhöre" im Tagebuch II erfassen die Frage der Gewalt und das politische

¹³ Derselbe, Ausgewählte Prosa Frankfurt/M. 1972, S. 8-10.

¹⁴ Vergl. H. F. Schafroth, Bruchstücke einer großen Fiktion, "Text und Kritik" 47/48 1975.

¹⁵ Vergl. Kieser, a.a.O., S. 59.

¹⁶ Frisch, Tagebuch..., S. 70.

Zeitgeschehen, die "Vereinigung Freitod" macht den Weg frei für die offene Diskussion über das Problem des Alters¹⁷. "Goldschmied", "Schinz", "Statik" erlauben dem Leser, auch sich selbst im Frischs Werk zu finden, dank der Fiktionalisierung wird der "hier-bist-du-gemeint-Eindruck" beim Leser erweckt¹⁸. Außerdem ermöglicht die Flucht in die Irrealität die immer neuen Varianten eines Motivs auszuprobieren und auf die Frage: "was wäre, wenn unser Leben anders verlaufen könnte?"¹⁹ zu antworten. Sehr richtig faßt E. Stäuble die Tendenz zur Fiktionalisierung in den Werken von Max Frisch zusammen:

"In einem Wirbel von Geschichten späht Frisch nach der einen vollkommen reinen und ganzpassenden, "sitzenden" Geschichte aus, nach dem einzig wahren Ich und dem einzig wahren Leben"²⁰. Dem Leser drängt er aber keine gebrauchsfertige Lösung auf. Im Tagebuch I zitiert Frisch Ibsen: "Zu fragen bin ich da, nicht zum Antworten"²¹. Und weiter schreibt er: "Als Stückschreiber hielte ich meine Aufgabe für durchaus erfüllt, wenn es einem Stück jemals gelänge, eine Frage dermaßen zu stellen, daß die Zuschauer von dieser Stunde an ohne Antwort nicht mehr leben können"²². Frisch ist der Meinung, daß es ebenso viele Antworten wie Leser geben kann; seine Literatur soll zum Nachdenken zwingen und nicht zum gedankenlosen Nachahmen. Auch in seinem Urteil ist Frisch sehr vorsichtig. Es kommt nicht nur in seinen Romanen, Dramen und den Tagebüchern zum Ausdruck, sondern auch in seiner Publizistik. Als Beispiel könnte hier ein Zitat aus dem Aufsatz "Kultur als Alibi" dienen: "Wenn Menschen, die gleiche Worte sprechen wie ich und die gleiche Musik lieben wie ich, nicht davor sicher sind, Un-

¹⁷ Vergl. J. W a l l m a n n, Max Frisch's neues Tagebuch, "Die Tat" 8 VII 1972.

¹⁸ Vergl. P. W a p n e w s k i, Tuas res, "Mercur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken", Heft X, Jg 26, 1972.

¹⁹ Vergl. S t e i n m e t z, a.a.O., S. 62.

²⁰ E. S t ä u b l e, Max Frisch: Gedankliche Grundzüge in seinen Werken, Basel 1967, S. 31.

²¹ F r i s c h, Tagebuch..., S. 140.

²² Ebenda, S. 141.

menschen zu werden, woher beziehe ich fortan meine Zuversicht, daß ich davor sicher sei?"²³.

Diese Angst vor dem ungerechten Urteil u.a. läßt Frisch die Fakten fikionalisieren, viele Möglichkeiten der Antwort auf dieselbe Frage ausprobieren, um diese Frage endlich offen zu lassen und dem Leser freie Hand zu geben. Frisch fasziniert das Endgültige, das Geschehene: "Gedanken, ob es möglich wäre, daß unser Leben anders verlaufen könnte, am Ende sind es nichts anderes als Wellen, die um das Endgültige branden, das wir anders nicht begreifen"²⁴.

Die Flucht vor der Wirklichkeit, vor dem Geschehenen ist aber nicht möglich. Alle Versuche der Frisch - Helden, sei es in den Tagebuch - Skizzen, sei es in den Romanen und Dramen, scheitern²⁵. In "Mein Name sei Gantenbein" und "Biografie: ein Spiel" suggeriert Frisch, daß das Wechseln der Persönlichkeit, die Antwort auf die Frage, "was wäre" nur auf der Bühne oder im Traum möglich sei²⁶. Es gibt also keine endgültige Antwort auf die Fragen der menschlichen Existenz. Nach Frisch ist nur das Unsagbare, das Weiße zwischen den Worten wichtig: "Unser Anliegen, das Eigentliche läßt sich bestenfalls umschreiben, und das heißt ganz wörtlich; man schreibt darum herum. Man umstellt es, man gibt Aussagen, die nie unser eigentliches Erlebnis enthalten, das unsagbar bleibt; sie können es nur umgrenzen, möglichst nahe und genau, und das Eigentliche, das Unsagbare erscheint bestenfalls als Spannung zwischen diesen Aussagen"²⁷. Auch die Wirklichkeit,

²³ M. Frisch, Öffentlichkeit als Partner, Frankfurt/M. 1972, S. 20.

²⁴ Derselbe, Tagebuch..., S. 174.

²⁵ Diese Bemerkung betrifft Stiller, Enderlin - Gantenbein, Walter Faber, Don Juan, Hotz, Kürmann, den Rittmeister und Elvira, Graf Öderland, praktisch also fast alle Frisch - Helden: vergl. Frisch, Stiller, a.a.O.; "Stücke I" und "Stücke II", Frankfurt/M. 1974 und 1975; "Mein Name sei Gantenbein", Frankfurt/M. 1967; "Homo faber", Frankfurt/M. 1957.

²⁶ Vergl. J. Watrak, Poetyka wariantów Maxa Frischa, Gdańsk 1976, S. 68.

²⁷ Vergl. Frisch, Tagebuch..., S. 42.

Die Erfahrung erscheinen in Frischs Tagebüchern "in der Spannung zwischen der Summe aller Varianten, aller Möglichkeiten"²⁸. Die Fiktionalisierung ist bei Frisch kein künstlerischer Griff, sondern ist "Ausdruck des Zweifels an der Erzählbarkeit eines Lebens"²⁹.

Der Fiktion und der Wirklichkeit wurde in Frischs Diar - en gleiche Bedeutung zugemessen, die beiden Ebenen sind nur Versuche des Tagebuch - Ich, und die Realität bildet nur eine Variante, eine der Möglichkeiten zwischen den vielen fiktiven. Sie ist nur eine mögliche Antwort auf die Frage: wie könnte mein Leben verlaufen sein? Da auch die Erfahrung Bestandteil des Faktums ist, kann man nicht immer entscheiden, ob die fiktive Geschichte, die diese Erfahrung ausdrücken soll, schließlich der Irrealität oder der Wirklichkeit gehört. So kann z.B. nicht entschieden werden, ob wir die "Vereinigung Freitag" als eine rein fiktive oder doch wirkliche Geschichte auslegen sollen. Dasselbe gilt für "Verhöre", die ja das politische Zeitgeschehen kommentieren. "So läßt sich auf jeder Seite die Einheit des zugrunde liegenden Themas und die damit verbundene Erweiterung und Fiktionalisierung beobachten"³⁰ - schreibt Horst Steinmetz. Er bemerkt auch sehr richtig, daß die Unwiderlegbarkeit der Realität dadurch in Frage gestellt sei³¹. Nie werden wir die ganze Wirklichkeit erzählen können, da schon die Selektion von Fakten eine Interpretation ist. Wenn wir etwas verschweigen oder einen subjektiven Kommentar geben, erdichten wir auch eine neue Variante unserer Wirklichkeit, so daß es im Grunde genommen gleichgültig ist, ob wir fiktive oder faktische Beispiele verwenden, um unsere Erfahrung auszudrücken. Wichtig ist die Erfahrung selbst³². Manche Probleme behandelt Frisch fast ausschließlich auf der fiktiven Ebene. Die einzige Beziehung zur Wirklichkeit im Thema "Altern" z.B. sind zwei kleine Texte³³. In "Diavolezza"

²⁸ K i e s e r, a.a.O., S. 123.

²⁹ Ebenda, S. 25.

³⁰ S t e i n m e t z, a.a.O., S. 32.

³¹ Vergl. ebenda, S. 24.

³² Vergl. K i e s e r, a.a.O., S. 50 f.

³³ Vergl. S c h a f r o t h. a.a.O.

liest man: "... ich fuhr die ganze Strecke mit der Pfeife im Mund. Das war vor einem Jahr. Um über das Altern zu schreiben genügte es für Michele de Montaigne, daß er einen Zahn verlor; er schrieb "So löse ich mich auf und komme mir abhanden"³⁴.

In "Statistik" zitiert Frisch: "Die durchschnittliche Lebensdauer betrug um Christi Geburt nur 22 [...] und heute 68,7 Lebensjahre..."³⁵. Die anderen Überlegungen über das Altern werden auf der fiktiven Ebene geführt und oft werden sie dem Leser in einer ironischen oder gar grotesken Form dargeboten. Auch das Problem der gescheiterten Existenz und der Suche nach dem eigenen Ich finden wir nur in den erfundenen Skizzen der Tagebücher. Angesichts dessen könnte leicht die Frage auftauchen, ob die Fiktionalisierung nicht Flucht aus der Wirklichkeit sei, ein Ausdruck der Angst vor der Realität. Natürlich könnte man dies auch so auffassen, unserer Meinung nach läßt aber nicht die Angst, sondern das Bedürfnis nach Wahrheit Frisch die Fakten, seine Erfahrung, auch seine privaten Probleme mit der Fiktion ergänzen. Die Fiktion ist hier nicht "ein Versuch auszuweichen, sich zu retten, sondern eine Methode, die Betroffenheit spürbar zu machen"³⁶.

Dank dieser Methode liegt auch dem Leser Frischs Werk näher. Jeder Mensch lebt in zwei Welten. Die erste ist die reale Erlebniswelt, die zweite die Welt der Träume, der Gedanken, die man oft vor den anderen verbirgt, die jedoch ein legitimer Bestandteil jedes Menschenlebens ist. Indem ein literarisches Werk diese zwei Welten vereint, erhält es für den Leser Wirklichkeitscharakter, es scheint ihn direkt anzusprechen. Bei Frisch machen nicht die Probleme, die er berührt, und die so als sind wie die Literatur selbst sein Werk attraktiv, sondern die Methode, deren er sich bedient; die Fiktionalisierung.

Man muß auch der Form der Fiktionalisierung, ihrer literarischen Gestaltung Aufmerksamkeit widmen, da diese literarische Gestaltung den fiktiven Texten eine besondere Prägung gibt.

³⁴ Frisch, Tagebuch..., S. 75.

³⁵ Ebenda, S. 11.

³⁶ Schafroth, a.a.O.

Gemeint ist hier die Form der Skizze. Frischs Hang zum Skizzenhaften läßt sich in gleicher Weise erklären wie sein Hang zur Fiktionalisierung: "... er wäre auf seine Einstellung zur Welt, zum Mitmenschen zurückzuführen. Es liegt ihm dieselbe Offenheit zugrunde, die Frisch davor behütet, sich vom Mitmenschen ein starres, ein für allemal abgeschlossenes Bildnis zu machen, die ihn davon abhält, die Welt voreilig in ein fixfertiges Bild zu bannen"³⁷. Die Skizze ist eine unvollendete Form, die es in ähnlicher Weise wie die Fiktionalisierung ermöglicht, die Fragen offen zu lassen, wachzuhalten.

"Die Skizze hat eine Richtung, aber kein Ende; die Skizze als Ausdruck eines Weltbildes, das sich nicht mehr schließt oder noch nicht schließt; [...] als Mißtrauen gegen eine Fähigkeit, die verhindert, daß unsere Zeit jemals eigene Vollen- dung erreicht"³⁸, schreibt Frisch im ersten Tagebuch. Im zweiten Diarium wurde der schweizerische Schriftsteller zum Meister dieser Form³⁹. Die wichtigsten und eindrucksvollsten Stellen des Tagebuches sind fiktive Geschichten, die in der Skizze ihre Vollendung gefunden haben. Sie werden ab und zu von kommentierenden Texten unterbrochen, so daß es in der Schwebe bleibt, wo die Erzählung aufhört und der Bericht be- ginnt. Das ganze Tagebuch ist eine meisterhafte Skizze, die dem Leser das letzte Wort überläßt. "Frisch treibt hier das Verfahren des Andeutens und Aussparens bis man die bewußt und betont fragmentarisch skizzenhaften Texte aus eigener Phantasie zu Ende denken muß. Noch weniger als früher [...] legt der Autor sich und seinen Leser auf irgend etwas fest [...]. Wie in der Zeichnung erweist sich an dieser Prosa, daß Meisterschaft im Weglassen besteht"⁴⁰. So resumiert Peter Meier das zweite Diarium.

³⁷ E. Stäubli, Max Frisch: Gesamtdarstellung seines Werkes, St. Gallen 1971, S. 75.

³⁸ Frisch, Tagebuch..., S. 118 f.

³⁹ Vergl. M. Durzak, Ein geschwätziges Verschweigen, "Die Welt" 1 VI 1972.

⁴⁰ P. Meier, Im Zeichen liberaler Toleranz, "Tagesanzei- ger" 22 IV 1972. Vergl. auch D. Bachmann, Nachdenken über Max F., "Die Weltwoche" 19 IV 1972:

"Skepsis [...] erzeugt die Kunst des Auslassens. Sie wird nicht nur in den erzählenden Skizzen geübt [...], Max Frisch gibt

Die Form der Skizze und die Veflechtung von Fiktion und Wirklichkeit bilden in den Tagebüchern von Max Frisch die Basis für ihre künstlerische Einheit⁴¹.

Instytut Filologii Germańskiej UŁ

Joanna Jabłkowska

FIKCJA I RZECZYWISTOŚĆ W DZIENNIKACH MAXA FRISCHA

Autorka podejmuje problem funkcji, jakie w "Dziennikach" Maxa Frischa spełnia fikcja i rzeczywistość. Celem artykułu jest próba odpowiedzi na pytanie, dlaczego dla wyrażenia istotnych problemów własnej egzystencji pisarz umyka w regiony fikcji. Dziennik jako gatunek literacki zwykle obywat się bez wymyślnej fabuły. W przypadku Frischa jest inaczej. Można by więc przypuszczać, że pisarz boi się rzeczywistości i dlatego unika odkrycia autorskiego ja, uciekając do fikcyjnego narratora czy bohatera.

Autorka stawia hipotezę, że motywacja taka - podnoszona przez niektórych krytyków - jest niesłuszna i nieuzasadniona. Uważa, że powód jest inny - Frisch zdaje sobie sprawę, że nie istnieją rozwiązania ostateczne i jedynie słuszne. Dlatego też zarówno w dramatach (np. "Don Juan czyli miłość do geometrii", "Szewska pasja Filopa Hotza") i powieściach ("Stiller", "Powiedzmy Gantenbein"), jak i w szkicach dzienników pisarz stara się zawsze zaproponować jak najwięcej rozwiązań, jak najwięcej wariantów odpowiedzi dotyczących tego samego problemu. Swoista otwartość dzieła Maxa Frischa ma u swych podstaw traktowanie czytelnika jako równouprawnionego partnera.

W rzeczywistości mamy do czynienia tylko z pojedynczymi

immer etwas weniger, als der Leser gern erfahren möchte. Der Leser leistet Ergänzungsarbeit, das ergibt die angenehme Lesespannung". Zum Problem der Skizzenhaftigkeit vergl. auch H. F. Schafroth Übung im eigenen Befinden, "Basler Nachrichten", 2 VIII 1972.

⁴¹ Vergl. Steinmetz, a.a.O., S. 85.

przypadkami, które możemy interpretować jednoznacznie. Fikcja literacka daje nam niezbędną wolność wyboru odpowiedniej interpretacji. Forma szkicu jest najbardziej adekwatna do interesujących Frischa problemów.

Zarówno fikcjonalizowanie tematów jak i forma szkicu stanowią bazę obu dzienników ("Dziennik 1946-1949", "Dziennik 1966-1971") i decydują o ich literackiej spójności.

